Transkript

Folge 48. Silke van Dyk

Signet

Erschöpfung statt Gelassenheit. Warum Achtsamkeit die falsche Antwort auf so ziemlich jede Frage ist. Ein Podcast von Kathrin Fischer.

Und wie immer zuallererst ein großes Dankeschön an all diejenigen, die den Podcast unterstützen. Also danke an Veronika, Nikola, Frank und Kirsten. Das hilft wirklich sehr und ich freue mich über jede Spende. Dankeschön.

O-Ton Silke van Dyk

Dadurch, dass wir in einer Situation leben, wo wir schon über längere Zeit keine linken und progressiven Massenbewegungen, die halbwegs tragfähig waren, erlebt haben, Gibt es tatsächlich auch die Tendenz, dass diese individuelle Stabilisierung erst mal erfolgsversprechender erscheint?

Kathrin Fischer

diesem Podcast kritisiere ich Achtsamkeit ja als den Versuch, sich im Angesicht von Krisen individuell zu stabilisieren und die kollektiv erzeugten Ursachen dieser Krisen zu ignorieren. Was sind die Ursachen dieser Krisen und in welcher Form treffen sie uns? Darüber habe ich mit Silke van Dijk gesprochen. Silke van Dijk ist Professorin für politische Soziologie an der Universität Jena und Expertin für Eigentum, soziale Ungleichheit und Infrastrukturen. Sie ist eine der Sprecherinnen des sehr großen Sonderforschungsbereiches Strukturwandel des Eigentums und forscht dazu, wem Wasser, Energie, Wohnen, Pflege und Mobilität gehören und wie diese Grundlagen des Lebens demokratisch organisiert werden könnten. Und weil mich seit einiger Zeit Infrastrukturen als unsichtbares Fundament unserer Gesellschaft sehr interessieren, habe ich mich wirklich gefreut, Silke als Gast begrüßen zu dürfen. Ich hoffe, dass ihr das Gespräch mit dieser scharfsinnigen und pointierten Wissenschaftlerin ebenso genießt, wie ich es getan habe. Viel Spaß wünsche ich euch. Hallo Silke, schön, dass du da bist. Ich freue mich auf unser Gespräch.

Silke van Dyk

Ja, guten Morgen, Katrin. Ich freue mich auch.

Kathrin Fischer

Ja, wir haben uns ja vor allem dazu verabredet, über die gesellschaftliche Bedeutung von Infrastrukturen zu sprechen und auch darüber, das muss man ja vielleicht begründen, warum das relevant ist für einen Podcast, der sich eigentlich kritisch mit Achtsamkeit auseinandersetzt. Ich würde auch gerne mit dir darüber sprechen, warum das Thema relevant ist in einem Monat, in dem die Demokraten die Midterms gewonnen haben. Aber ich habe jetzt erstmal eine Frage zum Anfang, weil ich merke bei mir, ich interessiere mich ja

neuerdings sehr für Infrastrukturen und wenn ich mit Menschen darüber spreche, sind die meistens eingeschlafen, ehe ich das Wort Infrastrukturen zu Ende gesprochen habe. Ich habe das Gefühl, die Menschen reden gerne über toxische Beziehungen, über spirituelle Praktiken oder über das innere Kind, aber nicht gerne über Infrastrukturen. Teilst du die Erfahrung?

Silke van Dyk

Ja, ich teile die Erfahrung auf jeden Fall insbesondere, dass das Wort Infrastrukturen irgendwie so ein Downer ist oder niemand sagt, oh, das ist aber interessant. Und da steckt natürlich einerseits was drin, was du gerade schon angesprochen hast, nämlich dass, das Kreisen um quasi Verhalten und individuelle Bedürfnisse häufig die Auseinandersetzung mit den Strukturen und den Rahmenbedingungen und der Gesellschaft drumherum so ein bisschen in den Hintergrund schiebt und dass das auch in unsere Zeit passt. Man schaut bei sich selbst, man soll eigenverantwortlich sein, gucken, wo der eigene Anteil liegt, aber natürlich auch sozusagen eine starke Psychologisierung im Alltag. Also ich würde sagen, das ist das eine, das sehr viel häufiger über Verhalten als über Verhältnisse sinniert und gesprochen wird. Und ich würde dann aber sagen, es gibt noch ein anderes Moment darin, dass zusätzlich noch Infrastrukturen, wenn es jetzt um gesellschaftliche Verhältnisse und Strukturen geht, irgendwie ein sehr technischer und abstrakter Begriff ist. Und es ist tatsächlich so, dass die meisten Menschen es, wenn man mit ihnen spricht, auch eher im engeren Sinne von technischen Infrastrukturen verstehen oder dann eher an Energieversorgung und Abwasser denken, aber zum Beispiel nicht an, Pflege oder die Kita oder unsere Ernährungsinfrastruktur.

Und ich glaube, da können wir ja gleich noch drüber sprechen, dass es eben auch daran liegt, dass diese ganzen unterschiedlichen Felder, die wir unter sozialen und materiellen Infrastrukturen zusammenfassen würden, in sich so unterschiedlich sind, dass wir, glaube ich, im Alltag gar nicht so ihren Zusammenhang notwendigerweise erkennen. Und der versteckt sich eben in dem Konzept Infrastrukturen.

Kathrin Fischer

Also auf der einen Seite diese Individualisierung und auf der anderen Seite der technische Begriff, der auch irgendwie sehr weit weg wirkt. Und vielleicht auch so selbstverständlich, also über Wasserversorgung denkt man nicht nach, weil es die seit dem 19. Jahrhundert gibt. Ist das auch so was, dass die so unsichtbar geworden sind?

Silke van Dyk

Das spielt auf jeden Fall eine total große Rolle. Also ich glaube, einmal spielt es auch eine Rolle, dass auch selten zum Beispiel politisch oder medial in so einem übergreifenden Sinne über Infrastrukturen gesprochen wird, sondern wenn, dann eben über die Bildung oder über Wasser oder über die Müllabfuhr. Also das heißt, der Zusammenhang wird auch selten adressiert, sodass Leute quasi im Alltag damit konfrontiert sind. Und dann sprichst du einen total wichtigen Punkt an, nämlich die Unsichtbarkeit. Und die ist vielleicht tatsächlich für

sogenannte materielle Infrastrukturen auch nochmal so ein bisschen anders als für soziale Infrastrukturen und Dienstleistungen, wie gerade angesprochen, ob es, Abwasserversorgung oder die Müllabfuhr funktioniert.

Also das sind Infrastrukturen, die fallen den Leuten im besten Fall dann auf, wenn sie nicht mehr funktionieren, weil sie quasi im Alltag so eingelassen sind, dass sie einen reibungslosen Ablauf ermöglichen, aber nicht notwendig dann als Dienstleistung wahrgenommen werden. Also wenn quasi der Gully nicht mehr funktioniert und das Wasser raussteigt, dann sehen die Leute, irgendwas ist hier falsch und irgendwas funktioniert anscheinend sonst. Ich würde sagen, in anderen Bereichen, die also stärker über soziale Dienstleistungen als über technische Infrastruktur geprägt sind, also sei es in der Kita oder in der Pflege, da ist die Unsichtbarkeit insofern nochmal anders, weil einerseits ist diese Leistung natürlich sehr sichtbar. Hier sind auch die Menschen sehr sichtbar, wenn ich mein Kind in der Kita abgebe. Aber das sind ja oft klassischerweise sogenannte Sorgeberufe, die auf ihre eigene Art und Weise unsichtbar sind, als dass es sozusagen als Sorgearbeit wesentlich weniger Aufmerksamkeit bekommt und ja auch sehr geschlechtsspezifisch kodiert ist. Und das heißt, das ist irgendwie so eine sichtbare Unsichtbarkeit. Auch das läuft schon hier, das Soziale. Und so gesehen würde ich auch sagen, sind das zum Beispiel unterschiedliche Unsichtbarkeiten, die aber selten gemeinsam diskutiert werden, weil die Felder, gerade technische und soziale Infrastrukturen, selten zusammengebracht werden.

Kathrin Fischer

Ich interessiere mich ja hier in meinem Podcast für Achtsamkeit aus einer kritischen Perspektive als eine individuelle Antwort, Idee auf Erschöpfung und wenn ich gucke, würde ich sagen, die Erschöpfung der Menschen hat zugenommen, wir haben viele Daten natürlich dazu, von die Ängste nehmen zu bis eben Burnout-Raten nehmen zu. Und die meisten Menschen, da kommen wir noch mal ganz kurz zu dem Anfang, ehe wir dann über Privateigentum uns an Infrastruktur ranrobben. Die meisten Menschen deuten aber ihre Erschöpfung individuell. Also dass die, was mit bröckelnden Infrastrukturen, die du jetzt gerade aufgezählt hast, technische wie auch soziale, zu tun haben könnte, das fällt den meisten nicht auf. Siehst du das auch so?

Silke van Dyk

Das ist wirklich eine gute Frage. Ich bin mir nicht so hundertprozentig sicher Und frage mich auch, ob wir da auch nicht doch auch einen generationalen Wandel erleben und ob es natürlich sehr doch auch davon abhängt, mit wem man spricht. Aber vielleicht erstmal so zum Zusammenhang, das würde ich sagen unbedingt. Also Infrastrukturen haben ja eine Funktion, sind ja quasi das Fundament der Gesellschaft und sollen unseren Alltag funktionieren lassen. Also schon wenn wir bei der Arbeit angekommen sind, haben wir den Wasserhahn vorher angemacht, die Zähne geputzt, den Kaffee heiß gemacht, den öffentlichen Nahverkehr benutzt, eventuell ein Kind in der Kita abgegeben. Also allein diese morgendliche Stunde ist quasi komplett infrastrukturell vermittelt. Und wenn in einem

getakteten Alltag, wo Menschen sowohl zur Arbeit gehen als auch Sorgeverantwortung haben, einzelne dieser Infrastrukturen nicht funktionieren oder ausfallen, dann entsteht natürlich Stress. Und wir erleben gegenwärtig gar nicht jetzt durch spektakuläre Ausfälle wie jetzt der Stromausfall in Berlin, sondern auch durch längerfristige, oft eben nicht so leicht greifbare Unterfinanzierungen, dass die Bahn ausfällt oder zu spät kommt, dass ich mich nicht darauf verlassen kann, dass ich damit pünktlich bei der Arbeit bin, dass das Personal in der Kita nicht ausreicht und häufiger.

Im Kita-Tag ausfällt. Und das sind dann Punkte, die natürlich Stress erzeugen und Überforderungen befördern. Und so gesehen sind das natürlich Aspekte, die Erschöpfung steigern können. Also ich frage mich jetzt, stimmt das, dass die Leute das wirklich rein individuell sehen, also denken, dass sie haben jetzt nicht gut genug performt oder zu wenig gegeben oder sie sind nicht so leistungsfähig wie andere? Weil mein Eindruck gerade auch bei Jüngeren ist oder auch gerade, wenn ich mit Studierenden spreche, dass die Rahmenbedingungen und Verhältnisse, sei es jetzt im Studium, aber auch in der Arbeit, jetzt schon auch gesehen werden. Und ich würde sogar eine These aufstellen und die ist, glaube ich, wirklich ein bisschen generational, dass mitunter, ganz viel auf die Arbeitsverhältnisse als Ursache projiziert wird, was durchaus auch mit anderen Rahmenbedingungen, Ohnmachtserfahrungen und nicht funktionierendem Alltag zu tun hat.

Kathrin Fischer

Ah, also okay, du würdest sagen, die jüngere Generation sieht die Ursachen für ihre Erschöpfung schon durchaus auch im Außen und nicht nur im Innen, wenn wir mal das so ausmachen, aber dort vor allen Dingen bei der Arbeit und nicht im gesellschaftlichen Außen. Habe ich das richtig verstanden?

Silke van Dyk

Also genau, das wäre so ein bisschen meine Wahrnehmung. Man muss natürlich immer total aufpassen zu verallgemeinern. Ich spreche jetzt natürlich auch vor allem mit Soziologiestudierenden, das ist kein Querschnitt, aber dass es in der jüngeren Generation eine größere Wahrnehmung, auch gerade über Problematiken auf dem Arbeitsmarkt und eine größere Abgrenzung auch gegen die Elterngeneration und die Arbeit, das eigene Leben nicht so dominieren lassen zu wollen, hat glaube ich schon was damit zu tun, hier auch Ursachen für ein nicht so gutes Leben zu sehen. Und meine Beobachtung ist eben jetzt ein bisschen vielleicht teilweise mit der Projektion, dass gegenwärtig einfach so viele Unsicherheiten und Krisen zu verarbeiten sind, die auch ohnmächtig machen. Also Zukunft im Hinblick auf den Klimawandel, Kriege, aber auch soziale Unsicherheiten, wenn wir auf Rente und andere Bereiche gucken. Und das ja auch immer so eine Frage ist, wie bearbeite ich diese Unsicherheiten und Ohnmachtserfahrungen? Und meine These wäre so ein bisschen, dass die oft dann über Rahmenbedingungen adressiert werden, die vielleicht ein Teilstück in diesem Gesamtpuzzle sind, aber die greifbarer und unmittelbarer adressierbar sind als diese riesigen Fragen. Aber die ja wie viele und auch Stichwort KI für viele jüngere

Menschen die Zukunft unfassbar unsicher und ungewiss machen und dass dafür quasi ein Bewältigungsmechanismus gesucht wird und der wird, glaube ich, im, näheren sozialen Umfeld dann gefunden.

Kathrin Fischer

Das leuchtet mir total ein und ich hätte noch eine Erweiterung vielleicht der These, ich weiß es nicht, darüber denke, ich halt gerade viel nach, dass ich manchmal denke, also über diese Unsicherheiten und Brüchigwerdungen sprechen wir ja gleich auch noch. Aber die nehmen ja zu und gleichzeitig leben wir eben ja im sogenannten Neoliberalismus, wo eben die Selbstwirksamkeit des Individuums so wichtig ist und dass die Menschen eben in einer, wie nennt man das, Schraubzwinge sind. Auf der einen Seite wird es immer schwieriger, das Leben zu bewältigen, weil die Außenbedingungen immer schwieriger werden. Auf der anderen Seite hat man halt die Anforderungen, selbstwirksam und eigenverantwortlich zu sein. Und dass die jüngere Generation, aber vielleicht auch schon meine, ich weiß es nicht, da oft so erschöpft sind, dass sie dann plötzlich doch sich nach innen wenden und das innere Kind so ganz trösten. Und dann plötzlich auch so eine Abwehr von Anforderungen haben, weil sie sagen, Gott, ich habe entweder eine Diagnose oder mein inneres Kind braucht jetzt Ruhe oder so, wo dann die Älteren manchmal davor stehen und denken, hä, warum sind die nicht so belastbar, dass das dann wie so Inseln der Abwehr sind. Verstehst du, was ich meine?

Silke van Dyk

Ich verstehe total, was du meinst und würde da total zustimmen, dass diese Nach-Innen-Kehrung dann eben auch ein Bewältigungsmechanismus mit der Überforderung ist. Und ich glaube aber auch, dass das, was wir davor gerade gesprochen haben und diese, ich kümmere mich um mein inneres Kind und ich fokussiere auf meine Bedürfnisse und ich gucke, ob alles passt, dass das durchaus zusammengehört. Also quasi die Adressierung auch von Rahmenbedingungen, die mich direkt umgeben, also sei es an den Studien- oder Arbeitsbedingungen, mit dieser Verinnerlichung. Und das finde ich schon auch oft interessant, wenn ich jetzt Jüngere beobachte, zum Beispiel auch in Seminaren, dass die sehr vorsichtig, man könnte jetzt in diesem Sinne auch sehr achtsam jeweils mit ihren individuellen Bedürfnissen umgehen, sehr darauf achten, niemanden zu nahe zu treten, niemanden zu überfordern, niemanden anzugreifen. Also ich finde das als Dozentin an der Uni manchmal auch schwierig, weil ich denke, ihr sollt doch auch lernen, euch mal richtig zu streiten und auseinanderzusetzen. Das wäre vielleicht auch noch ein interessantes Thema, dass diese große Vorsicht.

Auch konfliktentschärfend ist und vielleicht manchmal auch ein bisschen langweilig, könnte man sagen. Aber ich würde das sehr beobachten. Und zugleich ist darin was hochindividualisiertes, was du ja auch angesprochen hast. Also was ich beobachte, ist, dass sich viele jetzt schwerer tun, kollektiv oder gemeinsam was zu organisieren. Also zum Beispiel, wenn wir kollektive Forschungsprojekte haben, dass sich das in den letzten Jahren

wirklich sehr verändert hat, dass die Leute ganz genau das machen wollen, was sie sich vorher überlegt haben. Und nicht einen Kompromiss mit vier anderen zu finden, mit denen man dann gemeinsam forscht, weil das könnte schwierig werden, unsicher sein, dann macht man lieber alleine das, was ganz genau den eigenen Bedürfnissen entspricht. Und genauso achtet man dann aber ganz genau die eigenen Bedürfnisse der anderen Personen. Aber die Idee, dass es manchmal okay ist, davon auch einen Schritt zurückzutreten und was Gemeinsames zu finden, die nimmt unter diesen Bedingungen ab. Und ich glaube wirklich, da würde ich dir total zustimmen, dass das ein Bewältigungsmechanismus ist, dass plötzlich, also ich würde sagen, die Überforderung ist ja nicht die Kleingruppenarbeit, die wir früher auch gemacht haben. Das war vielleicht eben so ein bisschen mein Punkt. Aber plötzlich wird das als Zumutung erlebt, dass sie jetzt auch noch mit anderen kommunizieren sollen, Termin finden sollen, vielleicht auch ein Thema, das nicht 100 Prozent war, das sie wollten. Das sind dann Bereiche, wo plötzlich nach Bewältigung gesucht wird und da kommt dann was sehr, sehr Individuelles raus und genauso achtsam achte ich dann das individuelle Projekt der anderen.

Kathrin Fischer

Ja, man kann ja Stress auch verstehen, dass man einfach schon so angefüllt ist mit unbewusst ablaufenden Bewältigungsmechanismen dieser Dauerkrisen und Unsicherheiten, dass dann halt nichts mehr rein kann, so ungefähr. Es ist einfach voll.

Silke van Dyk

Das stimmt und trotzdem merke ich zugleich, dass es mir schwerfällt, das so ganz allgemein zu bekräftigen, weil ich würde sagen, auch von den Rahmenbedingungen sind die Unterschiede sehr groß und ich erlebe durchaus in bestimmten Kontexten auch immer, dass wir natürlich auch einen starken Diskurs über Erschöpfung haben, der natürlich dann auch quasi wiederholt wird. Und wenn ich mir das angucke in unterschiedlichsten Bereichen bei uns an der Uni, natürlich gibt es die, die wirklich auch noch arbeiten müssen neben ihrem Studium, die einen super getakteten Ablauf haben, aber allein schon diese Bedingungen sind super unterschiedlich und deswegen finde ich auch immer schon nochmal wichtig, auch hinzugucken.

Was haben wir eigentlich für Bestandteile, die sich zu so einem Erschöpfungsgefühl aufaddieren? Wo ist es quasi eine generelle Ohnmacht, die auslaugt und die eher was mit diesen großen Krisen- und Rahmenbedingungen zu tun haben? Wo kommt noch hinzu, dass Menschen wirklich, um irgendwie über die Runden und klarkommen zu müssen, mehrere Jobs haben und fast Vollzeit neben dem Studium arbeiten und, und, und. Das vielleicht auch nochmal zu unterscheiden, weil sonst finden sich immer alle sehr schnell in so einer, wir sind alle erschöpft, pauschalen Diagnose zusammen, und uns entgeht vielleicht auch so ein bisschen die Klassenspezifik da drin, und die große Begeisterung, diesen Diskurs der Erschöpfung auch aufzugreifen und auf sich selber anzuwenden. Und da kannst du verstehen, dass ich da manchmal auch so ein bisschen zögere, gerade wenn ich das von sehr

privilegierten Menschen, die unter sehr privilegierten, selbstbestimmten Bedingungen lebe, besonders häufig höre, frage ich mich auch, da würde mich total interessieren, was du so aus deiner Expertise und Erfahrung weißt, dass das manchmal auch ein sehr privilegierter Diskurs ist, dieser Erschöpfungsdiskurs.

Kathrin Fischer

Nee, da würde ich dir unbedingt zustimmen. Und da ist ja auch, wenn man historisch guckt, mit Neurastenie und Burnout und so, dass da natürlich in dieser Erschöpfung auch eine Klassenspezifik drinsteckt. Und dass es Menschen gibt, die dann vielleicht eher als depressiv gelten. Und die anderen, die eben dauererschöpft sind, weil sie natürlich aber auch so viel leisten oder so empfindsam sind. Das steckt ja in der Achtsamkeit auch drin. Und das kritisiere ich ja auch in der Achtsamkeit, dass ich finde, es ist ja auch so ein Klassenmarker. Ich bin halt besonders empfindsam und nicht so grob gestrickt wie die anderen. Das gibt es manchmal schon. Aber wir können ja mal zu dem kommen, was wir besprechen wollten. Ich habe von dir ja auch das tolle Buch gelesen, das du unter anderem mit Hartmut Rosa geschrieben hast, nach dem Privateigentum, was sich eben auf euren Sonderforschungsbereich bezieht. Und dieses Buch ist ein bisschen mein Fundament für unser Gespräch. Und wir haben jetzt gerade schon gesprochen, dass die Erschöpfung viel mit hohen Mieten, also mit Kita-Plätzen und so weiter, mit so einer Prekarisierung vielleicht auch von Infrastruktur zu tun hat.

Kathrin Fischer

Und das wiederum hat, wenn ich dich richtig verstanden habe, seine Ursachen in etwas, was du Radikalisierung des Eigentums nennst. Und ich wollte mich jetzt über diese These an die Infrastruktur robben. Und dafür müssen wir erstmal über das Eigentum sprechen. Das ist ein ganz zentraler Begriff bei dir, Privateigentum. Und du sagst, so etwas wie Privateigentum gibt es nicht. Und das ist ja erstmal total kontraintuitiv, also es ging auch mir so, mir leuchtet deine Argumentation ein, aber ich musste über ein paar emotionale Hürden springen, weil ich denke so mein Fahrrad, meine Wohnung, mein Geld, ja das habe ich mir doch erarbeitet oder das habe ich gekauft von Geld, das ich erarbeitet habe, warum gehört mir das nicht ganz allein, warum gibt es da immer einen Anteil der vielen, wie du das nennst?

Silke van Dyk

Mhm. Ich verstehe sehr, dass das erst mal am Anfang irritiert, weil wir natürlich in einem Alltag leben, in dem es sehr, sehr viel Privateigentum gibt und in dem dieses Privateigentum auch, sehr geschützt und wie wir in den Debatten um Vergesellschaftung sehen, ja auch mit viel Emotion und Werf verteidigt wird. So gesehen meine ich mit dem, dass Privateigentum eine Fiktion ist. Nicht, dass es nicht real existiert und geschützt ist und den Leuten auch tatsächlich, und das ist genau das Merkmal ja dann von Privateigentum, auch individuell gehört, sondern dass es insofern eine Fiktion ist, dass sie es alleine, erwirtschaftet haben. Und dass es einen kollektiven Anteil in dem gibt, was individuell gehört. Also so gesehen ist es überaus real und fiktiv zugleich und.

Das kann man eben dann plausibilisieren, indem man diesen kollektiven Anteil anschaut. Und dafür ist aber vielleicht noch eine weitere Differenzierung im Vorfeld wichtig, die du gerade schon auch mit deinem Abwehrimpuls, finde ich, ganz richtig beschrieben hast, dass man ja sagen würde, ja, aber mein Fahrrad oder ich finde selbst, dass meine Wohnung oder meine wertvolle Plattensammlung, Wenn es mir, um Privateigentum als Fiktion beziehungsweise um das Kollektive im Privateigentum geht, dann geht es mir eben genau nicht um dieses individuelle Eigentum, was ich selber nutze, wie zum Beispiel das Fahrrad oder die Plattensammlung oder auch meine Wohnung, sondern es geht wirklich um das Privateigentum, also Eigentum, das als Kapital eingesetzt wird mit dem Zweck der Profitgenerierung. Das ist ein ganz, ganz großer Unterschied. Es soll nicht darum gehen, dass niemand mehr individuell etwas besitzen kann, aber es geht darum, dass diese Formen von Privateigentum, eben nicht die Wohnung, in der ich wohne, sondern 20.000 Wohnungen oder 100.000 Wohnungen oder sogenannte Produktionsmittel, also Betriebsvermögen, dass solches Privateigentum, das dazu eingesetzt wird, mehr Privateigentum zu generieren, dass das das Problem ist.

Und wenn wir uns eben diese Formen von Profit- oder Rentengenerierendem Privateigentum anschauen, dann können wir eben sehen, dass die hochgradig konzentriert sind, dass also wenige sehr, sehr viel besitzen. Und dann ist halt die Frage, gibt es dafür eine Begründung, dass das eigentlich so ist? Also dass zum Beispiel, wenn wir uns jetzt einfach mal die Vermögenswerte angucken in Deutschland, die untere Hälfte, also 50 Prozent, so gut wie nichts besitzen und das oberste eine Prozent mehr als ein Drittel. Und dass wir dann zum Beispiel noch wissen, dass Unternehmens- und Betriebsvermögen auch ganz stark in diesem obersten einen Prozent konzentriert ist.

Und mein Punkt ist jetzt zu sagen, wir leben in einer Gesellschaft, wo Ungleichheit und Eigentum ganz stark über eine Leistungsideologie legitimiert wird, zu sagen, ja, es gibt eine ungleiche Verteilung, aber die geht eben darauf zurück, dass Menschen unterschiedlich viel beigetragen und unterschiedlich viel geleistet haben. Und das ist natürlich jetzt die absolute Fiktion, zu sagen, quasi eine Hälfte der Bevölkerung hat angeblich gar nichts beigetragen und wir wissen, dass diese Dimensionen von sozialer Ungleichheit, wenn man die manchmal mal in Zahlen gießt, überhaupt nicht mehr auf Leistung zurückgeführt werden können. Und dann haben wir natürlich immer mit dem Leistungsargument noch das zusätzliche Problem, wer definiert eigentlich, was Leistung ist, warum zählt Erwerbsarbeit als Leistung, aber die Sorgearbeit zu Hause nicht und so weiter.

Und das heißt, dass wir sichtbarer machen müssen, was sind denn eigentlich die kollektiven Anteile im Privateigentum. Und da kommen wir gleich auch zu den Infrastrukturen. Denn nehmen wir uns jetzt einfach jemanden, der quasi ein Unternehmen schon geerbt hat und als Unternehmer gar nicht reich geworden, sondern reich geboren ist. Ein solches Unternehmen ist auf eine funktionierende Infrastruktur angewiesen, ist auf eine Mobilitätsinfrastruktur angewiesen, ist darauf angewiesen, dass kommuniziert werden kann. Man ist darauf angewiesen, dass man an Wasser und Energie angeschlossen ist, dass es

qualifizierte Arbeitskräfte im Unternehmen gibt, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ihre Kinder in die Kita oder Menschen ins Pflegeheim bringen können. Das heißt, die Idee, man könne individuell solche Vermögenswerte anhäufen, ohne von diesen kollektiven Strukturen zu profitieren, ist tatsächlich eine reine Fiktion. Und da sehen wir, und das ist schon ein erster Stichwort Richtung Radikalisierung des Privateigentums, dass ja natürlich dann immer die Frage ist, wer finanziert denn eigentlich diese Infrastrukturen, auf die alle Menschen nicht nur im Alltag angewiesen sind, sondern auf die auch Unternehmer und Unternehmerinnen angewiesen sind. Und da können wir eben... In den Phasen quasi neoliberaler Vergesellschaftung und Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten sehen, dass der Anteil, der hier über Vermögens-, Erbschafts- und Unternehmenssteuern eingenommen wird, um solche Strukturen zu finanzieren, deutlich zurückgegangen ist. Das ist eine Frage, wer trägt eigentlich bei. Und wir haben aber viele alltägliche Beispiele, wo man sagen kann, hier steckt das Kollektive im Privaten, das dann aber eben nur einigen wenigen gehört. Allein wenn man jetzt das Thema Mieten und Wohnen, quasi die große soziale Frage gerade. Und wenn wir hier in die Motopolen gehen und die gentrifizierten Stadtteile, wo die Mieten extrem gestiegen sind in den vergangenen Jahren, dann haben wir ja die Situation, dass die Gründe dafür, dass Mieten in Stadtteilen wie.

Kreuzberg, auch inzwischen Nordneukölln oder Prenzlauer Berg steigen, etwas mit der Lage zu tun haben. Aber natürlich auch was damit zu tun haben, dass das interessante Stadtviertel sind, wo über Kultur und Beiträge von Menschen, die dort leben, sie quasi ein soziokultureller Anziehungspunkt geworden sind. Und von dieser kollektiv erbrachten Struktur, von diesem kollektiv erbrachten Setting profitieren aber diejenigen, die Eigentumswohnungen in diesen Vierteln haben und nicht die Menschen, die da leben und die in diesen Stadtteilen beitragen. Wenn man anfängt, das aufzuzählen, wird man das eben in ganz, ganz, ganz vielen Bereichen sehen. Und ein Feld, das natürlich immer wieder genannt werden muss und was wir im Gespräch jetzt auch schon berührt haben, sind natürlich auch geschlechtsspezifische Ungleichheiten, die Selbstverständlichkeit zumeist und immer noch vor allem von Frauen erbrachter Sorgearbeit, die ganz unsichtbar und nicht entschädigt in Haushalten, aber eben auch deutlich schlechter bezahlt in öffentlichen Strukturen wie Pflegeheimen und Kitas passiert. Und wenn wir all diese Bereiche zusammennehmen, dann sehen wir, dass auf ganz unterschiedliche Weise Anteile von vielen ausgebeutet, enteignet oder auch einfach kooptiert werden. Wir können noch weitergehen, das ganze Thema Social Media und KI.

Also quasi auch in sozialen Netzwerken, das tragen Menschen alltäglich bei, womit wenige, sehr wenige sehr reich werden. Und wenn wir all diese Felder zusammennehmen, dann muss man sagen, dass quasi der kollektive Anteil im Privaten riesig ist und sich damit die Frage stellt, was macht man denn jetzt eigentlich damit? Und wir haben hier halt das Problem, dass es absolut unsichtbar ist. Also die Idee, dass Privateigentum privat ist und geschützt werden muss, ist so wirkmächtig, dass wir erstmal überhaupt diese Denklogik, umdrehen müssen und auch deutlich machen müssen, wenn man diesem kollektiven Anteil gerecht werden möchte, dann geht es nämlich nicht mehr darum, wenn wir über Wohlfahrtsstaaten

sprechen, zu sagen, es muss ein bisschen umverteilt werden. Das ist ja oft in so einer Logik, die Starken sollen ein bisschen was für die Schwachen abgeben, sondern man muss sagen, es muss rückverteilt werden. Nämlich die Leute, die eigentlich einen Anteil geleistet haben, aber die eben kein Eigentum oder keine Ansprüche dadurch erwerben. Die müssen in Anführungsstrichen entschädigt werden, aber in einer Weise, die eine Rückverteilung ist und nicht einfach nur eine Umverteilung.

Kathrin Fischer

Da können wir ja gleich drauf kommen. Da habe ich auch von dir gelesen, du beziehst dich auf eine Denkrichtung, die ich gar nicht kannte, den französischen Solidarismus. Aber ich würde gerne nochmal da bleiben beim Privateigentum, weil du ja auch gesagt hast, es ist wirklich schwer zu verstehen. Also wir begreifen, ja ich weiß gar nicht wie alt auch die Idee des Privateigentums ist, wir begreifen es als individuelle Leistung, ich kaufe eine Wohnung und dann hat die Wohnung einen Wertzuwachs und dann kann ich sie teurer verkaufen oder teurer vermieten, aber das wird überhaupt nicht als Anteil der vielen oder Anteil des Stadtteils wahrgenommen, sondern dann habe ich eben kluge Investments als Unternehmer oder als Privatmann, der eben ein gutes Vermögensmanagement hat, getätigt. Das ist das, was du erst mal so rausgearbeitet hast jetzt. Es gibt kein rein individuell erarbeitetes Privatvermögen, richtig?

Silke van Dyk

Ganz genau. Also da fließt immer ganz viel ein. Und vielleicht noch ein wichtiger Punkt, auf den ich noch nicht zu sprechen kann, und der auch im Solidarismus eine große Rolle spielt, nämlich auch noch mal eine Zeitlichkeit. Wenn wir über Erbe sprechen, und Erbe ist natürlich ein ganz zentrales Thema, wenn wir über Eigentum sprechen, weil wir eben auch wissen, deswegen auch das Stichwort Erbengesellschaft, dass heute gerade Menschen mit sehr großem Vermögen auch substanzielle Teile dieses Vermögens bereits geerbt haben.

Und tatsächlich sprechen wir aber häufig über Erbe nur in diesem individuellen Sinne, was wird vor allem eben in Familien weitergegeben. Aber auch eine Gesellschaft erbt ja, zum Beispiel, wenn wir nochmal beim Thema Wohnen und Gentrifizierung sind, einen Wohnungsbestand.

Es ist ja kein Zufall, dass es häufig eher die in Anführungsstrichen aus unserer Sicht schönen Altbauquartiere sind, die aufgewertet werden und nicht die großen Blocks aus den 50ern oder so. Das heißt, wir übernehmen auch ein materielles Erbe. Die meisten Straßen waren schon da, Schienennetze, aber auch natürlich ganz viel Wissen vorheriger Generationen. Und das heißt, wir sprechen zu selten darüber, wer eigentlich von diesem kollektiven Erbe profitiert, von dem man sagen könnte, es gehört eigentlich allen, die danach kommen. Das heißt, es wird nicht nur das heutige Ungleich verteilt, sondern auch das Vergangene in ungleicher Weise angeeignet. Und auch hier sozusagen gibt es extrem viele Menschen, die an diesem kollektiven Erbe keinen Anteil haben. Und das lenkt uns natürlich unseren Blick ganz stark auch auf die Infrastrukturfrage, gerade auch die technischen und materiellen

Infrastrukturen, weil wir hier auch sehen, wie wir quasi so in Fahrtabhängigkeiten leben. Also gerade die Netze in Städten, die Weise, wie gebaut worden ist, wie Mobilitätsinfrastrukturen angelegt worden sind, das ist ja ein Erbe, das teils deutlich älter als 150 Jahre ist und manchmal natürlich noch viel älter. Und das ist auch nochmal spannend, sich diese lange Geschichte der Infrastrukturen anzugucken.

Kathrin Fischer

Und interessanterweise ja auch oft öffentlich gebaut und dann privatisiert worden ist, darüber reden wir auch gleich noch, wir kommen auch zur Infrastruktur, ich versuche das nur, weil ich das so wichtig finde, zu verstehen mit dem Privateigentum und ich habe jetzt noch eine Frage, ich finde es, fand ich auch interessant auch in dem Buch zu sagen, die Vergangenheit und die Ahnen sozusagen, die ehren wir gar nicht oder verteilen das nicht um und da habe ich mich gefragt, liegt das auch an so einem linearen Zeitverständnis der Moderne, die sozusagen den Fortschritt hat und immer nur nach vorne guckt und das hintere, also die Vorfahren oder das, was in angeblich indigenen Gesellschaften dann die Ahnen sind, sowas bei uns gar nicht gewürdigt wird, liegt das auch an diesem Zeitverständnis?

Silke van Dyk

Gute Frage, darüber habe ich jetzt noch nie so nachgedacht, weil ich mir auch gar nicht so ganz sicher bin, ob das gar nicht gewürdigt wird. Also ich glaube, es gibt durchaus ein großes Interesse, was in früheren Zeiten, in früheren Generationen geschaffen wurde.

Aber die Frage, wem das eigentlich gehört, also ich glaube, wir denken auch in diesen Formen von Erbe und von Leistung vorheriger Generationen wirklich in dieser individuellen Weise, dass das immer quasi an, individuelle Erben übertragen wird, aber wie eigentlich ein Gemeinwesen vererbt, und wie sich das Kollektive überträgt, sodass alle einen Anteil haben, Das ist einfach keine Perspektive, die sehr dominant oder sehr zentral ist. Und ich glaube, dass das teilweise auch daran liegt, also ich bleibe auch, keine Sorge, wir werden jetzt zwar wieder Infrastruktur, aber ich bleibe beim Eigentum. Aber ich glaube trotzdem, dass das teilweise auch daran liegt, dass wir diese kollektiven Strukturen, die das Fundament unseres Lebens sind, weniger im Blick haben, als wenn wir über Sozialstaaten und Wohlfahrtsstaaten sprechen, dann würde ich sagen, haben lange eher die monetären Transfers eine Rolle gespielt. Also sowohl in der Forschung als auch in der öffentlichen Wahrnehmung. Und die Infrastrukturen sind wirklich in dieser Weise immer eher zurückgetreten. Und ich glaube, das ist eine Unsichtbarkeit, die auch dazu führt, dass über dieses kollektive Erbe weniger gesprochen wird, als über diese individuellen Übertragungen und diese Frage von monetären Transfers.

Kathrin Fischer

Ja, ich sage immer, wenn ich mit Leuten rede, ich habe den Eindruck, mittlerweile alles, was kollektiv ist, ist in unserem Gehirn wie ausradiert. Also es ist ganz verrückt. Wir sprechen wirklich immer nur über individuelle Leistungen. Das ist auch merkwürdig.

Silke van Dyk

Und da würde ich absolut zustimmen. Und gerade bei Leistung ist diese Idee, dass das was rein Individuelles ist, nur wirklich marginal aufgebrochen. Also ich würde sagen, dass es eine große Herkunftsabhängigkeit von Bildung gibt. Das beeinflusst zwar nicht die Politik, ist aber trotzdem etwas, was im Alltagsverstand durchaus verankert ist. Und trotzdem sehen wir, dass es diesen individuellen Leistungsbegriff nur minimal tangiert. Und wenn, geht es wirklich dann um die familiären Bedingungen und die klassenspezifischen Hintergründe, auch wenn sie meistens nicht so genannt werden. Aber um diese Frage, was ist eigentlich so ein kollektives Vermächtnis und wie wird das aufgegriffen, das stimmt. Das würde ich auch sagen, das spielt in dieser hochindividualisierten Perspektive eine ganz untergeordnete Rolle.

Kathrin Fischer

Kurze abseitige Frage, fällt mir ein, wenn ich mit dir rede, meinst du, das hat auch was damit zu tun, dass, wie soll man sagen, Politiken, die das kollektiv adressieren, wie Kommunismus, Stalinismus, Faschismus, dass die sich eben selber, ich weiß nicht, ob das jetzt das richtige Wort ist, diskreditiert haben, dass die keine ernstzunehmende Alternative sind und dass der Individualismus deshalb so groß gehalten wird. Das ist jetzt eine große Frage, die ich so aus der Hüfte schieße. Es tut mir leid, ich weiß nicht, ob du darüber nachgedacht hast.

Silke van Dyk

Ja, also ich würde zumindest so antworten, dass diese radikale Individualisierung und auch der Fokus auf das Individuum und Eigenverantwortung definitiv ein Ausweis der, jahrzehntelang liberalen bzw. neoliberalen Hegemonie ist. Und die hat sich natürlich auch immer zunutze gemacht, dass es Systeme gab, die auf Kollektive gesetzt haben, die sich hochgradig diskreditiert haben oder eben hochgradig verbrecherisch waren. Und trotzdem würde ich sagen, wurde das in einer gewissen Weise auch genutzt, denn wir haben natürlich auch, Ansätze und Perspektiven, was weiß ich, wie die frühere Sozialdemokratie, die etwas Kollektives adressieren, ohne eben jetzt faschistisch oder stalinistisch zu sein. Das heißt, das Kollektive ist wesentlich weiter und ist dann quasi auch häufig eben auf solche verbrecherischen Kassenregime reduziert worden, um eben das Individuum zu verändern. In einer ganz problematischen Weise mit einem Freiheitsversprechen zu verknüpfen, das ohne kollektive Strukturen gar nicht realisierbar ist. Also so gesehen ja und nein zugleich, würde ich an der Stelle sagen.

Kathrin Fischer

Mir hat das total gut gefallen. Wie gesagt, ich kannte den Solidarismus nicht, aber der scheint ja genau in der Mitte angesiedelt zu sein, zwischen dem Bewusstsein, was wir dem Kollektiv verdanken, aber auch dem Versuch, sozusagen individuelle Freiheit zu ermöglichen Und du bezeichnest, glaube ich, in Anlehnung an den Solidarismus Privateigentümer als SchuldnerInnen der Gesellschaft. Das hast du jetzt gerade auch schon erklärt. Kannst du vielleicht kurz sagen, was es mit dem Solidarismus auf sich hat und ob es stimmt, was mein Eindruck ist? Vielleicht kenne ich mich auch einfach nur nicht gut aus. Der scheint mir ziemlich vergessen zu sein.

Silke van Dyk

Der Solidarismus ist tatsächlich sehr vergessen, insbesondere außerhalb von Frankreich. Also Wurzeln kommen eben aus Frankreich, um die Jahrhundertwende vom 19. Zum 20. Jahrhundert und quasi, man könnte sagen, eine Strömung, die sich damals als dritter Weg, jetzt nicht im Sinne von Tony Blair und anderen verstanden hat, aber eben schon in dem Sinne sowohl den kompletten Kollektivismus sozialistischer Positionen als auch den Individualismus liberaler Positionen zu problematisieren. Und daran ist aus meiner Sicht mehreres interessant, jetzt auch für mein Argument, denn hier ist dann das Argument wirklich stark zu sagen, ein rein individuelles Eigentum kann es gar nicht geben, da ist immer etwas Kollektives, etwas Soziales drin, aber umgekehrt auch zu sagen, es gibt darin eben doch auch individuelle Anteile und es ist jetzt auch nicht die Lösung, es quasi komplett zu kollektivieren.

Und da sind erstmal unterschiedliche interessante Punkte drin, weil tatsächlich auch hier, und ich habe davon sehr profitiert, weil genau diese Frage, wem gehört eigentlich das Erbe vorheriger Generationen, das nicht individuell übertragen wird? Und das Besondere ist, und da schließt es aus meiner Sicht auch eine Leerstelle, die jetzt gerade auch marxistische Ansätze gelassen haben, da sie immer auf die Revolution und die Systemüberwindung gesetzt haben, kommen im Solidarismus eben sehr progressive sozialpolitische Probleme. Ideen zu tragen, die auch deshalb bemerkenswert sind, weil sie in der damaligen Zeit natürlich so avant la lettre waren. Es gab ja einfach noch gar keine ausgebauten Wohlfahrtsstaaten und die haben wir mal quasi so argumentiert und.

Den Gedanken greife ich eben auf und entwickle ihn dann für die heutige Zeit, zu sagen, diese kollektiven Anteile, die kann man nicht alle individuell rückrechnen. Weil man könnte ja auch sagen, gut, dann muss man einfach gucken, dass alle zum Beispiel, könnte man heute sagen, über ein bedingungsloses Grundeinkommen oder so monatlich auf ihr Konto ihren Anteil am Privaten bekommen. Das wäre ja auch eine Möglichkeit. Also man errechnet so individuelle Anteile. Und ich finde eben in dieser Tradition des Solidarismus total relevant, zu sehen, dass sie sagen, das kann man gerade, weil es auf kollektive Strukturen und eben auch Infrastrukturen und gesellschaftlich gebautes und geschaffenes zurückgreift, kann man das nicht individuell rückrechnen. Und deswegen brauchen wir eher eine kollektive Form für

diesen kollektiven Anteil. Und in ihrer Perspektive war es das von, aus dem Solidarismus stammt, die Idee des Sozialeigentums, die später dann dem französischen Soziologen Robert Castel zugeschrieben wurde. Aber er hat sie eigentlich schon daher, das ist manchmal auch interessant, wenn man sieht, was so für Ideen verloren gehen und plötzlich mit völlig neuen Namen verbunden werden, zu sagen, wir schaffen so etwas wie ein Sozialeigentum für diejenigen, die eben kein Privateigentum haben. Und nutzen das Sozialeigentum, um eben diesen kollektiven Anteil eine sozialrechtliche, verlässliche Form zu geben.

Und das ist natürlich erstmal ein total spannender Ansatz, eben das Ganze nicht hoch individualisierend aufzulösen, sondern zu sagen, kollektive Anteile brauchen eine kollektive Form. Und die kann dann eben, das waren damals die zentralen Punkte in öffentlichen Infrastrukturen, insbesondere in einem öffentlichen Bildungssystem, aber eben auch einer konsequenten Armutsbekämpfung liegen und entsprechen damit eigentlich dem Kollektiven in einer neuen Eigentumsform, dem Sozialeigentum.

Kathrin Fischer

Ist nicht auch sowas wie Rente und Krankenversicherung, das, was man sozusagen Bismarck zuschreibt, sowas wie Sozialeigentum?

Silke van Dyk

Absolut. Also Robert Castel, der französische Soziologe, den ich gerade erwähnt habe, der das aufgegriffen und weiterentwickelt hat, der konnte natürlich dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schon über Strukturen schreiben, die es dann gab. Und der würde unterscheiden zwischen zwei Arten von Sozialeigentum. Er spricht von Transfereigentum. Das sind die klassischen Sozialversicherungssysteme, die du gerade angesprochen hast. Ganz exemplarisch vor allem an der Rente entwickelt. Und Kollektiveigentum, das lenkt dann die Aufmerksamkeit eher auf die Infrastruktur und aufs Bildungssystem, aber auch auf den sozialen Wohnungsbau. Zwei Bereiche, die Kastell stark macht. Und zugleich kann man eben sehen, jetzt gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich diese ganze Debatte um Sozialeigentum und soziale Rechte sehr stark auf das Transfereigentum konzentriert, während das Kollektiveigentum der Infrastrukturen eigentlich ein bisschen im Hintergrund geblieben ist. Und das finde ich daran eigentlich sehr spannend, auch zu gucken, wie auch solche Perspektiven so ihre Konjunkturen haben.

Kathrin Fischer

Aber dann kommen wir doch jetzt endlich zu den Infrastrukturen, weil man hat ja schon das Gefühl, dass die jetzt gerade ihre Konjunktur kriegen, denn also du plädierst auch für eine universelle öffentliche und kollektive Infrastruktur oder Infrastrukturen im Plural und die Midterms sind ja jetzt noch nicht lange vorbei. Und die Demokraten haben die Haushoch gewonnen, wie wir alle wissen. Und in den Analysen dieses Wahlsiegs steht ja immer wieder Affordability, also Bezahlbarkeit im Zentrum, bezahlbare Mieten, Busse, Kinderbetreuung, Lebensmittel, Gesundheitsversorgung und so weiter. Und da frage ich mich, ging es bei den

US-Zwischenwahlen aus deiner Sicht vor allen Dingen um Infrastrukturen, also genau in diesem etwas erweiterten Sinne kostengünstiger Zugang zu den Dingen, die Menschen zum Leben brauchen?

Silke van Dyk

Das spielt darin auf jeden Fall eine riesige Rolle. Und genau die Bereiche, die du gerade aufgezählt hast, natürlich sind hier die Unterschiede zwischen Deutschland und den USA auch nochmal groß, weil wir natürlich wesentlich mehr Bereiche, wenn wir an die Gesundheit denken, hier anders öffentlich abgesichert haben. als in den USA. Man könnte sagen, quasi Fragen der Bezahlbarkeit durch Marktdynamik und Inflation spielen dadurch auch in den USA, auch in Bereichen eine Rolle, die in Deutschland stärker sozialstaatlich abgefedert sind. Aber gerade im Blick auf Energie und Wohnen und Ernährung sind das absolut infrastrukturelle Themen. Und hier ist vielleicht auch noch mal ein wichtiger Punkt, der zeigt, wie Infrastrukturen auch, historisch geworden ist Und mit Ihnen ist ja auch immer die Frage verbunden, die jetzt hier auch im Ländervergleich Deutschland und USA anklingt, nämlich wer zeichnet verantwortlich für Infrastrukturen und wer bezahlt sie eigentlich? Also haben wir öffentliche Infrastrukturen in dem Sinne, dass der Staat, bleiben wir jetzt mal bei der Bahn, dass der Staat Eigentümer, der Mobilitätsinfrastruktur ist, also sowohl die materiellen Infrastrukturen wie Züge und Schienen als auch quasi den ganzen operativen Betrieb als Eigentümer besitzt und verwaltet, haben wir eher einen Staat, der in bestimmten Bereichen gewährleistet und dann die Aufträge an privatwirtschaftliche Unternehmen übergibt.

Oder haben wir komplett privatisierte Leistungssysteme, wo Menschen eher, wenn überhaupt, das sehen wir dann in den USA, vom Staat finanzielle Mittel an die Hand bekommen, um sich diese privaten Leistungen kaufen zu können. Das heißt, es gibt ganz viele unterschiedliche Formen, wie Infrastrukturen organisiert sein können und es gibt tatsächlich in der Hinsicht auch viele Hybride und nicht nur komplett öffentliches Eigentum oder privates Eigentum. Und wir sehen, und das ist ein spannender Punkt, gerade wenn wir aktuell über das Thema Bezahlbarkeit sprechen, denn natürlich spielt Nahrungsmittel, spielt Ernährung hier eine ganz, ganz zentrale Rolle. In Ländern wie Großbritannien gibt es ja auch einfach diese griffige Formel im Englischen Heating or Eating, also dass es für viele Menschen zu einer Entscheidung wird, ob sie die Wohnung warm haben können oder genug zu essen haben. Dass wir auch sehen, dass diese Bereiche, und das ist auch ein extrem wichtiges Thema beim Thema Infrastrukturen, dass durch diese Unsichtbarkeit oft eben auch aus dem Blick gerät, wie eng diese Bereiche miteinander verknüpft sind. Also man weiß zum Beispiel auch jetzt in Großbritannien, wo wir auch forschen, viele Menschen essen nicht mehr warm, um quasi Energiekosten zu sparen und so weiter. Und wir haben es, wenn wir uns jetzt mal das Thema Ernährung angucken, ist es deshalb so interessant, weil wir es hier mit einem Bereich zu tun haben, der zumindest im Konsum, also auf der Seite der Endverbraucherinnen, nie öffentlich, organisiert war in substanzieller Weise.

Wir haben viel, viel Subventionen in der Landwirtschaft und so, also da ist der Staat schon stark mit dabei. Aber wenn wir das mit anderen Bereichen vergleichen, ist Ernährung ein ganz, ganz stark privatwirtschaftlich dominierter Bereich. Wir haben da auch Diskussionen um, und das ist vielleicht interessant, auch in aktuellen Dynamiken, um kostenloses Schulmittagessen oder jetzt mit Soran Mandani in New York öffentliche Supermärkte. Aber was ich eigentlich damit an der Stelle nur sagen möchte, das ist eine spannende Frage, welche Bereiche historisch eigentlich als öffentliche auch erkämpft. Und organisiert worden sind, was immer privatwirtschaftlich geblieben ist und was dadurch quasi auch die Treiber dann in den aktuellen Krisen der Bezahlbarkeit sind.

Kathrin Fischer

Und würdest du dem zustimmen, dass man aber schon den Eindruck hat, dass diese Diskussion, um was muss öffentlich sein, was muss der Staat vorhalten oder vielleicht auch gar nicht so ein Bewusstsein für Staatlichkeit, aber einfach so ein Gefühl von, so geht es jetzt nicht. Also das wird jetzt alles zu teuer, wie man das ja zum Beispiel in New York erlebt oder wie man ja es auch in Berlin erlebt, wenn man sagt, Wohnen ist da ein zentrales Wahlkampfthema geworden und jetzt wird tatsächlich über eine rot-rot-grüne Koalition nachgedacht, auch wenn natürlich der Widerstand gegen die Linke sehr mächtig organisiert wird. Aber dass man schon den Eindruck hat, diese Bereiche, die sind so teuer und so unbezahlbar geworden und machen so viel Erschöpfung und Probleme, dass das jetzt schon zurück auf der politischen Agenda ist.

Silke van Dyk

Würde ich absolut unterstreichen. Es ist definitiv zurück auf der politischen Agenda und das, schlägt auch ein bisschen Bogen zu der Unsichtbarkeit, über die wir am Anfang gesprochen haben, dass viele Infrastrukturen so lange nicht bemerkt werden, wie sie hervorragend und reibungslos funktionieren. Und wenn wir aber sehen, dass das in bestimmten Bereichen nicht mehr der Fall ist, dann treten sie natürlich auch anders in den Vordergrund. Wenn wir sehen, es fällt total viel Schulunterricht aus und es ist eben keine verlässliche Grundschule von den Zeiten. Wenn wir sehen, der Bau eines Flughafens dauert Jahrzehnte.

Wenn Menschen erleben, sie können mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht mehr zuverlässig pünktlich bei der Arbeit sein, dann stellt sich die Frage natürlich in neuer Weise, wenn Menschen krasse Umwege fahren müssen, weil wieder Brücken gesperrt sind, weil sie marode sind und so weiter und so fort. Und ich würde sagen, in dieser Hinsicht, gerade dadurch, dass in zentralen Bereichen Infrastrukturen entweder marode oder sehr, sehr teuer werden, treten sie auch nochmal anders ins öffentliche Bewusstsein. Und darin gibt es auch einen ganz zentralen Punkt, über den aus meiner Sicht jetzt in den Diskussionen auch über Krise und Gefährdung der Demokratie, Vertrauensverlust gerade eben von Menschen, die sich den rechtsextremen Rand zuwenden, dass das, glaube ich, kolossal unterschätzt wird, dass mit diesen maroden Infrastrukturen in Bereichen, in denen in Deutschland definitiv eine

Erwartungshaltung an den Staat existiert. Das ist sicherlich in Teilen in den USA nochmal anders. Das auch quasi.

Diese marode Infrastruktur und es wird ja, wenn wir in den ländlichen Raum gehen, noch mal schlimmer. Da haben wir vielleicht manche Probleme aus den städtischen Zentren, insbesondere die krassen Mieten und Wohnkosten weniger. Dafür entsteht hier eben die Frage, wie weit ist das nächste Krankenhaus entfernt? Fährt der Bus noch und so weiter? Also da kommen nochmal ganz andere Fragen von Infrastrukturwüsten zu Tage. Auch die Frage, wie weit ist es eigentlich bis zum nächsten Bäcker und so weiter und so fort. Nicht zu sehen, dass in dieser maroden Alltagsinfrastruktur oder mit dieser maroden Alltagsinfrastruktur auch das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit des Staates erschüttert wird. Und ich glaube, das darf man nicht unterschätzen. Und in den USA war das ja zum Beispiel durchaus auch so ein Move, der würde vielleicht hier weniger funktionieren, dass dann eben auch in der ersten Legislatur so ein Donald Trump kommen konnte und sagen konnte, ich bin Unternehmer, ich fixe das alles, ich kann das oder so. Das funktioniert natürlich nur, wenn die Menschen auch nicht mehr daran glauben, dass der Staat diese kollektiven Strukturen schützt und so trägt und finanziert, dass sie mit ihnen gut leben können.

Kathrin Fischer

Und nochmal eine Frage, wie das so weit kommen konnte, da habe ich dich so verstanden. Wir haben ja über das Privateigentum oder über die Fiktion des Privateigentums gesprochen, aber dieses Privateigentum hat sich seit der neoliberalen Wende radikalisiert, sagst du. Also es konzentriert sich, es wird dereguliert und es wird sehr viel privatisiert, was früher öffentlich war und trägt diese Radikalisierung dazu bei, dass die Infrastrukturen immer schlechter werden, sag ich mal, oder immer wieder tragfähig?

Silke van Dyk

Ja, unbedingt. Denn mit Infrastrukturen ist natürlich eine ganz, ganz zentrale Frage verbunden. Wo kommt das Geld her und wer bezahlt sie? Infrastrukturen sind teuer. Das wissen inzwischen jetzt schon alle, weil wir jetzt auch ein Sondervermögen, Infrastrukturen haben. Wir sehen aber, dass selbst die dort veranschlagten substanziellen Mittel gar nicht ausreichen, um den Finanzierungsstau und den Investitionsstau in den Infrastrukturen tatsächlich zu überwinden. Und insofern spielt die Radikalisierung des Privateigentums und die Unterfinanzierung von Infrastrukturen, greifen die ineinander oder ist eben die Radikalisierung ganz entscheidend dafür? Denn was wir beobachten können, ist zunehmender hochkonzentrierter privater Reichtum. Ich habe eben ja schon die Beispiele gesagt, oberste eine Prozent besitzt ein Drittel der Vermögenswerte, die obersten zehn Prozent zwei Drittel. Also ein hochkonzentrierter privater Reichtum bei gleichzeitiger öffentlicher Armut. Also wir haben nicht nur eine Ungleichverteilung zwischen Menschen, in denen sehr viele nichts und sehr wenige sehr viel besitzen, sondern auch zwischen Individuen und der öffentlichen Hand. Und das ist jetzt natürlich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven problematisch. Einmal, worüber wir eben schon gesprochen haben, heißt das,

dass diejenigen, die über substanzielle Ressourcen verfügen und substanziell von öffentlichen Infrastrukturen und staatlichen Subventionen auch profitieren.

Immer weniger durch diese Radikalisierung ihren Anteil daran leisten. Und das hat natürlich was damit zu tun, dass über die jetzigen Jahrzehnte eben Unternehmenssteuern, Vermögensteuer ist ausgesetzt worden 1996. Wir haben sehr niedrige Erbschaftssteuern in Deutschland. Es wird im Jahr weniger über Erbschaftssteuern als über die Tabaksteuer eingenommen. Und all das zu sehen, das wirft dann natürlich die Finanzierungsfrage auf. Und dann ist man in der Debatte, dann gab es eher die Diskussion um schuldenfinanzierte Infrastrukturen. Dann wird die Staatsverschuldung problematisiert und so weiter. Also hier sehen wir eine Entwicklung, die der Soziologe Wolfgang Streeck auch mal als tendenzielle Verschiebung vom Steuer zum Schuldenstaat beschrieben hat. Und vielleicht dazu noch einen Punkt, weil der interessant ist, der, glaube ich, vielen Leuten nicht so ganz bewusst ist im Alltag, weil man bei Schulden nie daran denkt, dass...

Die Verschuldung ja auch jemanden braucht, der das Geld hat. Also das Geld muss ja irgendwoher geliehen werden. Und das ist einfach nochmal spannend, sich anzugucken, was passiert eigentlich, wenn ich mir so eine Verschiebung vom Steuer zum Schuldenstaat angucke. Dann bedeutet das nämlich nicht nur, dass ich nicht mehr diejenigen, die finanziell leistungsfähig sind, übersteuern, substanziell an der Finanzierung des Gemeinwesens beteilige. Natürlich sind sie weiterhin beteiligt, aber quasi weniger als in vorherigen Phasen, sondern dass, wenn ich mir Geld leihe, ich den Menschen ja zusätzlich dafür noch Zinsen zahle. Es gab immer mal wieder Phasen, wo gerade auf Staatsanleihen in Deutschland kaum Zinsen gab, aber die Grundlogik ist natürlich die, dass ich nicht mehr über Steuern Geld nehme von Menschen und es darüber rückverteile, sondern dass ich ihnen quasi noch Geld gebe dafür, dass sie das Geld verleihen. Und dann kommt man an den Punkt, wo wir heute sind, dass es einfach ein kolossales Problem der Unterfinanzierung gibt. Und ich glaube, hier muss man noch einen zweiten Punkt ansprechen, der zentral ist, wenn wir verstehen wollen, warum es zu so einer sukzessiven Erosion von Infrastrukturen über die vergangenen Jahrzehnte gekommen ist. viele.

Arbeiten an Infrastrukturen, viele von Wartung oder Investitionen, sind nicht in der kurzen Frist erkennbar und erzeugen in der kurzen Frist keine Effekte und genauso macht sich auch Unterfinanzierung und ausgebliebene Wartung und so weiter, nicht morgen bemerkbar, sondern häufig erst in 15 oder 20 Jahren oder vielleicht noch später. Das heißt, diese Langfristigkeit, die Infrastruktur in unterschiedlicher Weise anhaftet, ist natürlich nicht kompatibel mit den Zyklen politischen Regierens. Das heißt, in Zeiten sogenannter knapper Kassen und wo Regierende versuchen zu sparen, sparen sie natürlich gerne auch erstmal in Bereichen, die nicht so unmittelbar sichtbar sind und mit deren Folgen dann vielleicht Nachfolgeregierungen zu tun haben. Das sind genau solche Sachen, wenn wir sehen, dass jetzt nicht plötzlich ein plötzliches Unvermögen der Deutschen Bahn ist, einen reibungslosen Ablauf zu organisieren oder die Brücken jetzt plötzlich alle irgendwie einen Knacks gekriegt haben, sondern das ist über Jahrzehnte vernachlässigte Wartung, das ist in vielen Bereichen

auch Personalmangel und so weiter und so fort. Und ich glaube, deswegen können wir über die Unterfinanzierung und Investitionsstabberinfrastruktur nicht sprechen, ohne umgekehrt darüber zu sprechen, dass dieser private Reichtum unangetastet, wenn nicht unangetastet, aber quasi, nicht substanziell eingeschränkt wird und zur Verantwortung bezüglich wird.

Kathrin Fischer

Ja und deshalb hast du ja auch, du erforschst ja etwas, was du Politiken der Entprivatisierung natürlich aufgrund dieser Logik nennst, die eben seit der Finanzkrise 2008, die ja von den wohlhabenden Spekulanten erzeugt worden ist und die dann eben genau aufgrund dieser Logik, die du gerade beschrieben hast, weil sie dann dem Staat Geld geliehen haben, davon noch profitiert haben. Und seit dieser Finanzkrise haben aber diese Politiken der Entprivatisierung ja auch wieder vermehrt Konjunktur. Du hast zum Beispiel in Barcelona geforscht, da gibt es ja eine politische Plattform und glaube ich auch mittlerweile eine Partei, Barcelona en Comu werden die glaube ich ausgesprochen und die eben von 2015 bis 2023 auch die Bürgermeisterin gestellt haben. Die haben sozialen Wohnungsbau ausgebaut, Genossenschaften gefördert, öffentliche Energieversorgung, Beteiligung gestärkt, sind dann allerdings an der Rekommunalisierung des Wassers gescheitert und sind 2023 nicht wiedergewählt worden. Was fandest du an Barcelona, an Comu, interessant? Was kann man von denen lernen? Also kann Rekommunalisierung oder das, was man, habe ich auch gelernt, Municipalismus nennt, kann das funktionieren? Also im Angesicht der starken Gegnerschaft derjenigen, die von der Radikalisierung des Privateigentums profitieren. Und woran kann es scheitern?

Silke van Dyk

Ja, das sind total große, sehr spannende Fragen. Vielleicht nochmal ganz kurz, um dann darauf einzugehen, du hast gerade die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 folgende angesprochen und ich glaube, das ist wirklich total wichtig, sich noch einmal kurz vor Augen zu führen, was da passiert ist, um dann eben solche Dynamiken verstehen zu können, wie in Barcelona auch.

Tatsächlich war 2008 ein Einschnitt in dem, was wir den neoliberalen Kapitalismus nennen können, denn davor hatten wir wirklich eine Phase der Hegemonie dieses Modells, dass wir sehen konnten, es war diese Kommunikation, dass das, was politisch passiert, alternativlos sei, war über die Jahrzehnte so verankert, dass es auch Gegenbewegungen erheblich geschwächt hat. Und auch bei Menschen, die vielleicht ein Unbehagen, ob der zunehmende Ungleichheit hat, einen Fatalismus gestärkt hat, zu sagen, es ist zwar schrecklich und es wird immer ungleicher, aber offenkundig geht es nicht anders. Und natürlich hat dann diese Situation 2008 und die immensen öffentlichen Mitteln, die in die Hand genommen worden sind, um private Banken zu retten, hat dieses Mantra der Alternativlosigkeit tatsächlich aufgebrochen. Und wir haben ja auch gesehen, dass das dann erstmal auch mit Occupy, aber auch global soziale Bewegungen, Demokratiebewegungen und soziale Bewegungen von links gestärkt hat. Nämlich genau hier einzuhaken und zu sagen, das war ja auch so dieses We are

the 99%, also quasi die wenigen, die Macht und Reichtum konzentrieren, zu kritisieren und dieses Alternativlosigkeitsmantra nicht mehr zu akzeptieren. Und ich glaube, diese Dynamik muss man verstehen, um zum Beispiel auch zu sehen, was in Spanien passiert ist. Denn Spanien ist tatsächlich insofern ein interessanter Fall, als dass diese Bewegungen der Plätze, wie sie dort auch hießen, die Indignados in Spanien, die Empörten, das was woanders Occupy war, dass diese Bewegungen dazu geführt haben, dass sich eben in fast allen spanischen Großstädten so aus den Bewegungen hervorgehende lokale Bündnisse gegründet haben, die 2015 bei den Kommunalwahlen angetreten sind. Und in Barcelona, aber auch in Madrid und in vielen weiteren Großstädten Spaniens haben 2015 diese linken Bewegungsbündnisse die Kommunalwahlen gewonnen.

Und das ist natürlich erst mal bemerkenswert, 20 Prozent der Spanier und Spanierinnen lebten in solchen von linken Bewegungsbündnissen regierten Städten. In den meisten Städten sind sie nach vier Jahren wieder abgebundelt worden. In Barcelona waren sie acht Jahre an der Macht. Und das ist natürlich immer eine spannende Frage, die du aufhörst, die mich auch umtreibt. Was kann man eben aus solchen Experimenten lernen? Du hast ja einige der Anliegen angesprochen, nämlich genau quasi so, die städtische Politik zu entprivatisieren. Und genau im Sinne, worüber wir gerade sprechen, öffentliche Infrastrukturen für alle zu schaffen. Und was man daran studieren kann, ist, dass man natürlich immer sehen muss, auf einer lokalen Ebene sind Handlungsmächtigkeiten auch begrenzt. Deswegen sind aktuell die Beispiele vielleicht perspektivisch Berlin oder auch New York so interessant, weil es hier nicht einfach nur um Städte geht, sondern in Deutschland wird zugleich quasi ein Land haben. Da hat man natürlich ganz andere Mittel in der Hand, als wenn jetzt eine Großstadt wie Köln oder Barcelona regiert wird. Trotzdem gibt es in Spanien viele Kompetenzen auch auf dieser Ebene. Und was man gut beobachten konnte, du hast die gescheiterte Wasserkommunalisierung angesprochen. Wir konnten sehr gut sehen, dass sobald die linke Stadtregierung, die muss man allerdings sagen auch immer entweder eine Minderheitsregierung war oder mit den katalanischen Sozialisten zusammen regiert hat.

Sobald es wirklich ans Privateigentum ging, wurde es sehr heftig. Also eine ähnliche Dynamik, wie wir es jetzt in Berlin in den Debatten um die Vergesellschaftung sehen. Und das ist natürlich für mich als Eigentumsforscherin total interessant, weil man genau in solchen Momenten, wo wirklich die Kräfteverhältnisse sich dahingehend verschieben, dass es sein könnte, dass substanziell, kommunalisiert oder verstaatlicht wird, dann ist man nochmal mit einer ganz, ganz anderen Gegenwehr konfrontiert. Und so gesehen kann man aus diesen Projekten eben auch lernen, wie strategisch man an welchen Punkten sein muss, wenn es wirklich darum geht, die ökonomischen Kräfteverhältnisse zu verändern. Wir müssen aber auch fragen, und dafür ist Barcelona ein gutes Beispiel und daraus sollten auch dann Städte wie New York und vielleicht Berlin lernen. Ich glaube, solche progressiven Politiken sind immer auch auf starke Bewegungen von unten angewiesen. Also ich glaube, dass diejenigen, die sie in den Rathäusern und in den Entscheidungsstellen durchsetzen wollen, das nur machen können, wenn klar ist, das wird sehr, sehr stark von unten und von breiten Kräften getragen. Wir haben in Barcelona schon über die Jahre eine starke Demobilisierung gesehen.

Die Idee, dass da große zivilgesellschaftliche Bewegungen waren, die jetzt von den Straßen und Plätzen in die Rathäuser eingezogen sind, hat unterschätzt, dass die Menschen aber irgendwann auch wieder ihr normales Leben leben und nicht jeden Abend bei einem Plenum sind. Das heißt, wenn wir darüber nachdenken, wie nicht nur ökonomische Ressourcen umverteilt werden durch eine Entprivatisierung, sondern auch Entscheidungsressourcen, also die Frage, wie gestalten Menschen eigentlich das städtische Gefüge und die kommunalen Infrastrukturen mit, wie werden eigentlich diejenigen, die sie nutzen oder diejenigen, die in ihnen beschäftigt sind, an diesen Prozessen beteiligt, also die Frage der Demokratisierung, dann müssen wir genau auch darüber sprechen, was braucht es für Ressourcen und für Möglichkeiten, dass Menschen in dieser Weise, auch an einer kollektiven Gestaltung beteiligt sein können. Das ist nämlich noch ein ganz wichtiger Punkt, wenn wir über Eigentum sprechen, den ich nur kurz noch betonen möchte, weil ich das eben noch gar nicht so explizit gesagt habe, dass wir häufig zuallererst die ökonomischen Ressourcen im Blick haben.

Und im Eigentum ist aber natürlich immer auch noch die Verfügungs- und Entscheidungsmacht angelegt. Das heißt, wir haben nicht nur das Problem, wenn wir eben besprochen eine starke Konzentration der ökonomischen Ressourcen haben, dass also wenige sehr viel haben, sondern diese wenige treffen auch Entscheidungen, die sehr viele betreffen. Wir hatten im Sonderforschungsbereich ein Projekt von Kollegen, die sich angeguckt haben, jetzt gerade in Unternehmen, also Eigentümer von Unternehmens- und Betriebsvermögen. Es ist weniger als ein Prozent der Bevölkerung, der überhaupt irgendwie substanzielle Entscheidungsmacht über so zentrale Fragen hat, wie produziert wird, wie eine ökologische Transformation organisiert wird oder auch gerade nicht, wie Arbeitsverhältnisse gestaltet werden und so weiter. Also diese Verfügungs- und Entscheidungsmacht. Und wenn wir die eben so in Prozessen der Entprivatisierung, und da würde man natürlich immer im Kommunalen und Alltäglichen, wo die Menschen Leben ansetzen, wenn man das aufbrechen möchte und mehr Menschen an dieser Gestaltung, und an diesen Entscheidungen beteiligen will, dann müssen wir auch über ein völlig anderes Modell von Demokratie sprechen.

Kathrin Fischer

Dann ist man ja gleich bei einer Riesenfrage, also die man dann ja auch nicht mehr auf der Ebene der Städte lösen kann, oder?

Silke van Dyk

Man kann die nie komplett auf der Ebene der Städte lösen, aber man kann schon auf der Ebene der Städte über...

Mit Partizipations- und Mitgestaltungsformate sprechen, weil das natürlich die Ebene ist, wo die Menschen wohnen. Aber die Rahmenbedingungen dafür, da muss man tatsächlich größer denken als allein auf einer städtischen Ebene. Denn hier sind wir vielleicht, um wieder ein bisschen einen Bogen auch zu eben zu schlagen. Das hat natürlich auch was mit Überforderung, Überlastung und Erschöpfung zu tun, dass die Leben nicht so organisiert

sind, dass Menschen mal locker noch ihre Abende in irgendwelchen Selbstverwaltungsgremien verbringen. Das heißt, man müsste darüber sprechen, was sind eigentlich Bereiche, wo Menschen überhaupt Lust haben, mitzubestimmen. Das ist oft ein Problem von linken Bewegungen, auch wenn man sich das in Barcelona genauer anguckt, dass eigentlich immer diese Idee ist, von oben wird verhindert, dass Menschen sich substanziell beteiligen. Das stimmt auch in vielen Bereichen, aber es wird eben auch unterschätzt, dass viele Menschen auch unter den besten Bedingungen gar nicht so viel Lust haben, sich zu beteiligen. Das heißt, man müsste auch gucken, was sind Bereiche, wo es auch wirklich ein Mitgestaltungs-, Mitverwaltungsinteresse gibt und was sind Bereiche wie die Abwasserversorgung oder die Müllabfuhr die meisten sagen würden, mir reicht es, dass es funktioniert, da muss ich jetzt nicht noch in den Abwasserbeirat gehen. Wir wissen aber, wenn es um die Themen Pflege, Krankheit, Kinderbetreuung oder auch Ernährung geht, das sind Bereiche, wo Menschen ein sehr viel größeres Interesse haben. Diese Themengebiete, die ihren Alltag ja auch sehr, sehr prägen und eine große Rolle spielen.

Das heißt, sowas müsste man erst mal schauen und nicht immer per se schon zu unterstellen, dass wenn man die Menschen nur ließe, alle permanent dabei wären oder so. Man muss aber natürlich auch fragen und das berührt das Thema Erschöpfung. Wenn Menschen in der Erwerbsarbeit nachgehen, noch Sorgeverantwortung nehmen, sich vielleicht auch.

Noch irgendwo in der Nachbarschaft engagieren, dann ist natürlich auch die Frage, wer hat denn eigentlich die Zeitressourcen dafür und wer fühlt sich davon eigentlich angesprochen? Also was... Die Gefahr ist, dass solche Dynamiken, die eigentlich auf Demokratisierung und Inklusion zielen, am Ende vor allem privilegierte, akademisch gebildete Menschen mit Zeit anziehen. Das konnten wir in Barcelona und auch in anderen munizipalistisch regierten Städten beobachten. Das ist vielleicht auch erstmal nicht verwunderlich. Das ist aber über eine längere Frist natürlich problematisch, weil das zwar bedeutet, dass mehr Menschen mitbestimmen, aber dass sehr privilegierte Menschen mitbestimmen.

Teil solcher kollektiven Strukturen werden, in denen andere gar nicht vertreten sind. Und das heißt hier zu fragen, wie können die Rahmenbedingungen und hier auch wieder die Verhältnisse sein, dass eine solche Partizipation für Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Zeitressourcen auch möglich werden kann, das ist ein riesiges Thema, über das man sprechen müsste. Aber ich glaube nämlich, dass es extrem zentral ist, weil so ein Projekt, zum Beispiel jetzt in New York, Suran Mandani hat mit seinem Amtsbeginn ein Amt für Massenmobilisierung eingerichtet. Und ich glaube, das war eine sehr weise Entscheidung, weil das nämlich genau die richtige Beobachtung ist. Ohne eine starke Massenmobilisierung von unten kann man keine progressiven Projekte von oben durchsetzen. Und daran ist letztlich auch das Projekt in Barcelona gescheitert. Dass es dieses Backup in Anführungsstrichen von unten nicht gegeben hat. Und wir müssten fragen, wie können Menschen in einem Alltag, den sie oft schon überbordend und voll genug finden, überhaupt für solche Projekte gewonnen werden?

Kathrin Fischer

Ja, das ist eine Frage, die ich gleich wieder an dich zurückgeben würde, weil genau die Frage ist mir auch oder wird mir immer wieder gestellt, wenn ich irgendwo sage, naja, Achtsamkeit ist der Versuch, individuell zu stabilisieren, wo kollektiv destabilisiert wird. Dann sagt man ja, okay, und was dann? Also wie soll ich denn in meinem Wahnsinnsalltag noch? Soll ich eine Partei unterstützen oder soll ich auf die Straße gehen? Ich weiß gar nicht, wann. Also die Frage kriege ich sehr oft gestellt.

Silke van Dyk

Ich finde die auch total verständlich und ich glaube, dass hier aber mehreres zum Tragen kommt. Dadurch, dass wir in einer Situation leben, wo wir schon über längere Zeit jetzt keine linken und progressiven Massenbewegungen, die halbwegs tragfähig waren, erlebt haben.

Gibt es tatsächlich auch die Tendenz, dass diese individuelle Stabilisierung erstmal erfolgsversprechender erscheint. Ich glaube, dass das in Phasen, wo es eine substanzielle Mobilisierung gibt, auch nochmal dann eben Menschen einbezieht und Menschen aufrüttelt und Menschen mitnimmt, die sich unter anderen Bedingungen eben individuell vergraben oder so. Deswegen hat es, glaube ich, auch viel mit gesellschaftlichen Bedingungen zu tun.

Und natürlich ist es auch die Frage, wie sind solche Bedingungen und Formate organisiert? Und ich würde sagen, in der Vergangenheit und auch jetzt mit Blick auf Barcelona war das oft das Problem, dass diese Frage in der kurzen Frist erstmal auch zu fragen, wie kann man Zeitressourcen ermöglichen? Und da hast du vollkommen recht. Das ist zum Beispiel nichts, was man auf einer städtischen Ebene entscheiden kann. Denn eigentlich, wenn man sagt, Menschen sollen substanziell politisch teilhaben und partizipieren als Nutzerinnen, als Beschäftigte, dann muss das eigentlich mit Arbeitszeitverkürzungen einhergehen. Wenn wir sagen, die Menschen sollen nicht nur als Beschäftigte vergesellschaftet werden, sondern auch als Bürger und Bürgerinnen und das eben nicht nur über alle paar Jahre mal seinen Kreuz auf dem Wahlzettel zu machen, dann ist klar, dass diese Zeitressourcen auch irgendwo herkommen müssen. Und das ist definitiv ein strukturelles Problem. Das ist das eine. Das heißt umgekehrt auch, dass gerade bei Menschen, wenn wir nicht nur die Privilegierten mit Zeit anziehen wollen, das sehen wir, wenn wir uns Beispiele angucken, in Katalonien gibt es auch Städte, wo es eine sehr gelungene Wassermunizipalisierung gegeben hat, auch mit so.

BürgerInnenräten, zum Beispiel in Terrassa. Und dann sieht man aber, dass diejenigen, die sich da engagieren und beteiligen, Studierende und akademisch gebildete RentnerInnen sind. Und das zeigt natürlich genau dieses Problem von Privilegierung und Zeitressourcen auch auf. Das heißt aber zum Beispiel auch, dass wir bereit sein müssen, darüber zu sprechen, dass es Aufwandsentschädigungen für solche Beteiligungen und Aktivitäten gibt, um zum Beispiel Menschen, die eher prekär leben, zu sagen, das zu ermöglichen und dafür vielleicht auf einen weiteren Nebenjob verzichten zu können oder so. Also man wird über Dinge sprechen können. Erstmal wirkt das merkwürdig, Leute für politische Partizipation zu bezahlen. Aber wenn man alle Karten auf den Tisch legt, ist das aus meiner Sicht für

bestimmte Phasen und Übergangsphasen ein notwendiger Schritt. Und man wird auch darüber sprechen müssen, was es eigentlich heißt.

Partizipation zu lernen, um da nicht immer nur die Akademikerinnen sitzen zu haben. Also weil das definitiv auch was mit Bildungsnähe und Bildungsferne zu tun hat, dann rufen die einen schon, wer schreibt heute das Protokoll und dann geht es darum, sich um die Akten der Stadtverwaltung für das Mitbestimmungsgesetz im Energieversorger einzusetzen und natürlich hat das was mit Bildungsnähe und Bildungsferne zu tun und das wird man aktiver adressieren müssen. Und ich glaube, das wird die große Aufgabe für Bewegungen sein, die ein stärkeres Öffentliches wollen, Rahmenbedingungen und Strukturen zu finden, dass Menschen das eben tatsächlich mit ihren individuellen Leben und Kapazitäten vereinbaren können. Und da würde ich auch sagen, wird man viel über diese Frage von Erschöpfung und Rückzug ins Private angesichts ohnmächtig machender Verhältnisse reden müssen. Aber zugleich ist das natürlich auch ein Stichpunkt, dass wir ja eben schon darüber gesprochen haben. Wir wissen ja, Erschöpfung resultiert nie allein daraus, dass Menschen zu viel zu tun haben, sondern wir wissen ja auch aus der Forschung zu Burnout, dass es in der Regel zwei, ich weiß es viel besser als ich, korrigiere mich, wenn ich es jetzt falsch sage, dass ja in der Regel zwei Sachen zusammenkommen. Menschen fühlen sich überfordert von einer Situation, auch vielleicht durch.

Also dass sie zeitlich zu sehr beansprucht sind, dass es zu viel Stress ist, aber das ja häufig in Kombination damit, dass sie den Eindruck haben, trotzdem, nichts ausrichten zu können oder trotzdem den eigenen professionellen Standards nicht genügen zu können. Und wir wissen, dass es diese Kombination ist, die Menschen besonders Burnout gefährdet macht. Und wenn wir das jetzt hier auf den politischen Bereich übertragen, heißt das auch, dass es zwar sein kann, wenn ich mich jetzt im Ernährungsbeirat des Viertels für die Kiezkantine engagiere, dass das zusätzliche Zeitressourcen sind, die ich in meinem Alltag unterbringen muss. Es kann aber auch ein Gefühl von Selbstwirksamkeit verleihen, das eben genauso eine Ohnmacht überwindet und eine Handlungsmacht in meinem Alltag und Umfeld zurückholt, die dann vielleicht, auch wenn es, vier zusätzliche Stunden in der Woche sind, nicht notwendig ins Burnout oder in die totale Überforderung führt, sondern eine Wiederaneignung des Lebens ist, die auch Energie und Kraft geben kann.

Kathrin Fischer

Ne, da bin ich völlig bei dir, da ist nur, wir haben jetzt nicht mehr so viel Zeit, da muss ich aber diese Frage noch stellen, weil das finde ich total interessant, dann hieße es ja, dass das eine Aufgabe auch, also von progressiven Kräften wäre, ich lasse das jetzt mal bewusst offen, weil ich gerade nicht weiß, wer genau damit gemeint wäre, auch zu überlegen, welche Projekte sind das, du hast ja jetzt die Kitzkantine genannt, die ja sicherlich auch viel Impact hätte auf Menschen, eben sich Essen nicht leisten können und so weiter. Aber es gibt ja auch andere kleine Projekte wie das 10. Repair Café oder so. Ich habe das in meinem Buch immer, die Lösung ist zu klein oder zu groß. Also noch ein Repair Café, weiß ich jetzt nicht, ob das wirklich die sozial-ökologische Transformation voranbringt und die Leute entlastet.

Gleichzeitig ist ja durch diese Radikalisierung des Eigentums das, was unser Leben so anstrengend macht, so unsichtbar. Also um mit Marx zu sprechen, es ist ein stummer Zwang und Und ich glaube, deshalb fühlen Menschen sich auch ohnmächtig, weil die gar nicht wissen, wo das herkommt. Und dann wäre ja die Aufgabe einerseits ... Irgendwie das transparent zu machen, in so einem ganz blöden Wort wie politische Bildung. Ich finde, das klingt schrecklich paternalistisch und so, aber irgendwie so eine Art Aufklärung und gleichzeitig Projekte zu identifizieren, die in der Mitte zwischen zu groß und zu klein sind, aber einen großen politischen Impact haben.

Silke van Dyk

Absolut, da bin ich sehr bei dir und würde diese Diagnose, dass es zu klein oder zu groß ist, oft absolut unterstreichen. Also ich erlebe das auch gerade, wenn man jetzt so ein bisschen im weitesten Sinne progressiven Zirkeln diskutiert, dass es oft dann immer so mit ganz viel Hoffnung diese Kleinstprojekte vorgestellt werden, mitunter auch getragen von der falschen Idee, wenn wir nur genug von diesen vielen Kleinstprojekten haben, dann haben wir irgendwie eine alternative Ökonomie, aber das ist natürlich nicht der Fall und deswegen brauchen wir ganz definitiv alltagsnah, transformative Projekte. Und das ist nicht eben das Urban Gardening auf der nächsten Brache. Und deswegen glaube ich zum Beispiel auch, um bei einem sehr konkreten Beispiel jetzt hier für Berlin zu bleiben, dass diese Idee der Kiezkantinen, dass die nicht zu klein ist. Sie hat nämlich, wenn sie quasi in ihrem Ansatz realisiert würde.

Geht sie deutlich über so ein Nischenprojekt hinaus, weil sie auch ganz unterschiedliche ökonomische, soziale Funktionen hat. Denn tatsächlich wäre ja hier die Idee, und das ist ein Punkt, über den wir noch nicht gesprochen haben, der an öffentlichen Infrastrukturen, absolut zentral ist, nämlich hier zu sagen, es geht nicht darum, das streng bedarfsgeprüft jetzt nur für die, die sich sonst kein warmes Mittag essen, also so im Sinne von Armenspeisung, sondern.

Gutes, hoch subventioniertes Essen für alle, die dahin gehen wollen. Also quasi einen öffentlichen Ort zu schaffen und hierfür gibt es historische Vorbilder, der dann auch neben dem Essen ein sozialer Ort ist, an dem man Beratungsangebote anbiedern kann, an dem man größere Projekte auch der Partizipation und Beteiligung anbiedern kann. Und dann hat man eine ganz, ganz andere Situation, als zu sagen, hier haben wir so eine erweiterte Tafel, die auch noch eine Suppenküche hat. Und jetzt kommen natürlich oft die Gegnerinnen und sagen, ah Mann, aber warum muss denn dann die Professoren hochsubventioniertes Essen in der Kiezkantine essen können? Und dann würde ich sagen, ja, das ist gar kein Problem. Also ich kann ja auf einer anderen Ebene dazu beitragen, dass man diese Kiezkantine gut finanzieren kann, indem man mich höher besteuert zum Beispiel. Aber ich glaube, die Leistung als solche, die sollte für alle zugänglich sein. Und es gibt spannende Beispiele, zum Beispiel historisch die Public Restaurants, die es in Großbritannien während des Zweiten Weltkriegs gegeben hat, die genau so gedacht waren. Die hatten extrem gutes Essen, das sogar von so Food-Testern gelobt worden ist. Die waren extrem schön designt und die hatten

genau diese Idee, nicht eine Abendspeisung zu sein, sondern Menschen von unterschiedlichen Klassen in diesen Public Restaurants zusammenzubringen. In Warschau zum Beispiel sind so Milchbars wiederbelebt worden.

Die es zu sozialistischen Zeiten gab, mit einer ähnlichen Idee. Und dann hat man tatsächlich Projekte, die genau das bedienen würden, was du gerade angesprochen hast. Nicht so ein Mini-Nischenprojekt zu sein und nicht aber gleich die komplette Transformation der Gesellschaft, sondern Einstiegsprojekte mit einem transformativen Potenzial, die klassenübergreifend mobilisieren und in dieser Hinsicht auch eine soziale Dynamik der Kooperation und Partizipation anstoßen können. Und Essen ist was, wofür sich alle interessieren.

Kathrin Fischer

Unbedingt. Das kann ich aus persönlichen Gründen bestätigen. Das klingt doch gut, doch eine letzte kleine Frage. Also es ist natürlich keine kleine Frage, du kannst sie kurz beantworten. Nach den Midterms und jetzt auch, was Berlin angeht, guckst du ein bisschen optimistischer auf die möglichen Entwicklungen oder die progressiven Projekte, die die Endprivatisierung vorantreiben können?

Silke van Dyk

Auf jeden Fall. Ich finde, dass gerade tatsächlich eine Dynamik zu beobachten ist, die mich hoffnungsfroh stimmt, wenn wir den Ausgang der Wahlen in Serbien, aber auch in Brasilien, in Berlin und jetzt auch in den USA sehen, sehen wir auch länderübergreifend, auch wenn es jeweils noch sehr spezifische Gründe und Kontexte sind, dass diese Dynamik, was häufig als Bezahlbarkeitskrise oder Cost-of-Living-Crisis, also von progressiver Seite diese Brot- und Butter-Themen stark ist, zu machen, ohne sich von anderen Themen, die immer so als Voke oder Identitätspolitik diskreditiert worden sind, ohne sich davon zu verabschieden, aber wieder deutlich zu machen, hier geht es auch um diese Brot- und Butterthemen für viele. Das scheint erfolgsversprechend zu sein. Ich denke, die Linke in Berlin hat genau damit die Wahlen gewonnen. Und das finde ich erst mal hoffnungsstiftend. Wir sehen trotzdem natürlich auch an der Frage, dass all diese Gesellschaften an dieser Frage extrem gespalten sind. Aber dass Linke mit diesen Themen wieder Wahlen gewinnen können, finde ich, ist vielversprechend und macht damit natürlich auch das Thema der Infrastrukturen nochmal in neuer Weise zugänglich. Auch wenn es nicht unter diesem Begriff diskutiert wird, sprechen wir wirklich wieder in ganz anderer Weise über ein öffentliches Fundament für eine Gesellschaft, in der Menschen sich ihr Leben leisten können.

Kathrin Fischer

Und das wäre doch schön, wenn Infrastruktur, ich sage, ich hatte ein Buchprojekt, der Verlag hat schon gesagt, so will er es nicht, Mon Amour Infrastruktur, aber das ist vielleicht ein gutes Motto für das Gespräch oder ein Fazit.

Silke van Dyk

Ganz, ganz vielen Dank.

Kathrin Fischer

Ich könnte noch stundenlang weiterfragen, aber unsere Zeit ist um und ich danke dir sehr, dass du hier warst.

Ja, und dann musste Silke ganz schnell zum Anschlusstermin. Ich weiß nicht, wie es euch ging, aber mich hat das Gespräch mit ihr im Zusammenhang mit den Wahlen in den USA und dem Eindruck, dass über das Thema der Infrastrukturen eine progressive Mobilisierung möglich sein könnte, seit langer Zeit erstmals wieder hoffnungsfroh gestimmt. Und jetzt frage ich mich, wie dieses Gefühl politisch wirksam werden könnte. Dazu gibt es bestimmt auch noch ein Gespräch hier im Podcast.

Im Dezember wird es aber erstmal psychologisch. Ich habe mich an amerikanischen Podcasts orientiert und, Achtung, tatsächlich meine Therapeutin eingeladen oder besser meine Ex-Therapeutin. Sie hat mir mal erzählt, dass ihr meistgesprochener Satz in Therapiesitzungen lautet, das ist doch normal. Und dann habe ich gedacht, vielleicht ist das einer der wichtigsten Sätze, die eine Therapeutin sagen kann. Denn viele Menschen erwarten von sich eine Gelassenheit, die es so gar nicht gibt. Sie verwechseln Gefühlsregulation mit Gefühlsrepression und wünschen sich, unangenehme Gefühle einfach loszuwerden. In der Dezember-Folge spreche ich also mit Melanie Schreiber darüber, warum es normal ist, verletzt, wütend, überfördert oder eifersüchtig zu sein. Ich nenne das die Weihnachtsbotschaft. Und bis dahin wünsche ich euch allen eine gute Zeit.

Signet

Das war Erschöpfung statt Gelassenheit. Warum Achtsamkeit die falsche Antwort auf so ziemlich jede Frage ist. Ein Podcast von Kathrin Fischer.